

Von Universitätsprofessor Dr. Josef Biederlax, Innsbruck.

Unter Berücksichtigung auch mancher Einzelbestrebungen und Forderungen, welche in der jüngsten Zeit zutage getreten sind, wird auf die Frage, inwiefern die Bergesellschaftung der Produktionsmittel mit dem Naturrecht und dem positiven göttlichen Gesetz vereinbar sind, zu antworten sein*):

1. Sollte unter der Sozialisierung von Betrieben — gemeint sind dabei vorzüglich industrielle Betriebe, Förderung von Bergbau-Produkten wie Kohle usw. — etwa

*) Vergl. „Reichspost“ vom 30. März.

Franz Ferdinands Lebensroman.

Der Titel dieses neuen Buches*) enthält schon einen Widerspruch: es nennt sich einen Lebensroman und ein Dokument unserer Zeit; der Roman darf Dichtung und Wahrheit vereinen, Dokumente der Zeit sind an Tatsachen gebunden und übertragen keine Lücken. Die natürliche Folge dieses Widerspruches, der sich auch im Texte fortsetzt, ist ein Kompromiß, das weder den Erzherzog, noch seinen Zusammenhang mit der vaterländischen Geschichte in dem Maße schildert, wie es dem großen Interesse der Freunde und Gegner für die Person, Eigenart und Tätigkeit dieses zielbewußten, energischen Mannes entsprechen würde. Und das ist schade, denn aus manchem Saulus wurde ein Paulus! Der Verfasser bleibt ungenannt; erschwert die Beurteilung, was er aus eigenem Wissen erzählt und was er nur vom Hörensagen kennt. Er sei Professor und Lehrer des Erzherzogs gewesen: der Text deutet ganz auf die Staatswissenschaften hin.

Franz Ferdinand war vom Schicksal manches Gute beschieden, aber starkes Licht wirft tiefe Schatten. Er hatte das Glück, bis zu seinem Manesalter nicht als Anwärter auf die Krone zu gelten; Schule und Erziehung ad usum delphini, die so manchem jungen Kronprinzen zu dauernd falschen Ansichten über die Menschen, ihr Tun und Lassen verhalf, blieb ihm erspart, der Verkehr von Mensch zum Menschen in den aufnahmefähigsten Jünglingsjahren ermöglicht. Er wäre der erste habsburgische Kaiser geworden, der aus persönlicher Anschauung beurteilen konnte, wie groß und mannigfaltig die Welt ist, wie sie auswärts von Hauptstädten, Jagdgebieten und Sommerfristen beschaffen ist, und was die Monarchie in diesem Sinne für ihr Leben, ihr Gedeihen brauchte. Die Tragödie von Mayerling, die ihn aus der Reihe der andern Prinzen erhob, hatte soviel Schmerzliches für den Träger der Krone, daß Franz Ferdinand lange abseits stehen mußte und die Stellung, die sonst dem Thronfolger zukommt, nie in vollem Maße bekleiden konnte — ein Zwang, unter dem er litt und den er mit großem Takte trug, was ihm aber den Vorwurf der Unnahbarkeit schuf. Tallehrands Lehrsatz, die Sprache sei da, um die Gedanken zu

*) Franz Ferdinands Lebensroman. Ein Dokument unserer Zeit. Den Tagebüchern eines seiner Lehrer und vertrauter Berater nach erzählt. Mit Geleitwort von R. S. Strobl. Stuttgart, R. Lutz. (XXXVII u. 284 S.).

erreicht ist, während der Staat doch nur das Diesseitsdasein der Untertanen im Auge hat. Aber da der Staat eine naturnotwendige Gesellschaft ist, legt der Schöpfer allen Untertanen die Pflicht auf, von ihren Rechten alle jene zu opfern, deren Verzicht das wirkliche Staatswohl verlangt, und darum kann der Staat auch einen teilweisen Verzicht auf die Selbstverwaltung ihres Eigentums verlangen. Wenn dann der Staat die Angestellten und Arbeiter der einzelnen Betriebe zur Teilnahme an der Beaufsichtigung derselben beruft, dann ist es auch seine Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß diese innerhalb der vom Gemeinwohl gesetzten Grenzen stattfindet.

berbergen, war ihm trotzdem fremd. Er führte auch mit der Stiefmutter, mit der ihn tiefe Anhänglichkeit verband — ein glückliches Familienleben im Elternhaus und er wollte und konnte es in der Ehe fortsetzen; da er aber seine Frau absichtlich nicht aus dem engen Kreise wählte, der sich seit Jahrhunderten untereinander zu verchwägern pflegte, belud er seine ohnehin wie ganz klare Stellung mit neuen Schwierigkeiten. Als ganzer Mann verlangte er Achtung für seine Frau, aber jede Prinzessin von Geblüt war über seine Wahl gekränkt, jede Gräfin vorstimmte, daß nicht ihr das große Los zugefallen war. Seinem Schaffensdrang wurde endlich eine militärische Stellung geboten, die nicht genügend präzis umschrieben war; er griff mit seinem eisernen Willen zu — und stieß überall an. Die alte Militärkanzlei nahm die neue als Eindringlingin, den militärischen Ministern war die Unterstützung des Erzherzogs ganz angenehm, wenn sie sie brauchten, aber sein lebhaftes Interesse für die Wehrmacht lehnten sie ab. In den letzten Lebensjahren wurde er oft vom Kaiser in wichtigen Sachen befragt, auf seinen Rat wurden bestimmte Männer zu hohen Aemtern berufen — saßen sie dann im kurulischen Stuhle, so wählten sie, vor das „die Colonna, die Orsini“ gestellt, immer so, daß ihnen dieser Stuhl erhalten bleibe. Das zunehmende Alter änderte keineswegs den unermüdbaren Arbeitsseifer des weisen Kaisers, aber seine physische Konstitution verlangte Schonung; die enge Umgebung trug Sorge dafür, daß er nicht überbürdet werde, die Audienzen und die Vorlagen der Zentralstellen wurden immer mehr eingeschränkt — Franz Ferdinand sorgte seinerseits mit großer Offenheit dafür, daß die Orientierung der Krone nicht einseitig oder unzureichend sei, er fand dabei den größten Widerstand so mancher alten und jungen Erzherzogen, denen der spärliche Kontakt mit Schönbrunn lieber war, als das impulsive Wesen des Belvedere.

Diesem Licht und Schatten stelle man die Wünsche und den festen Willen des Erzherzogs entgegen, der einem starken, zufriedenen Reich einst ein starker, künft- und friedensliebender Herrscher sein wollte, dem die Föderalisierung das geeignete Mittel schien, den deutschen Kulturträgern die ihnen zukommende Stellung zu schaffen, den Terror der ungarischen Adelsoligarchie zu brechen und im bedrohten Süden einen zufriedenen Südslavenstaat zu bilden — dann wird man die richtigen Schlüsse über seine Person und sein Wirken ziehen können, besser, wie aus einem Mosaik, das bei näherer Betrachtung doch nur immer einzelne Steinchen und deren Farben erkennen läßt.

tuende Folge haben, daß die Arbeiter und Angestellten am guten Fortgang des Unternehmens ein größeres Interesse haben.

3. Daß dem Staate das Recht zusteht, aus Gründen des öffentlichen Wohles auch Enteignungen von bisherigem Privateigentum vorzunehmen, ist allgemeine Lehre des christlichen Staatsrechtes und der Moral. Das gilt vom beweglichen wie vom unbeweglichen Eigentum, von Grund und Boden sowie den in ihm verborgenen Schätzen nicht minder als von den auf dem unbeweglichen Eigentum errichteten Betrieben. Doch sind, damit diese Enteignung gestattet sei, mehrere

Ein Mosaik ist aber das neue Buch. In Ermanglung einer ersten, logisch und historisch aufgebauten Biographie Franz Ferdinands bietet es, allerdings besonders Jenen, die den Ermordeten nur vom Sehen und Hören kannten, Stoff, der fesseln mag. Wer aber den Erzherzog näher kannte, dem bleibt zu den Ausführungen des Verfassers manches zu sagen.

Das Buch beginnt mit der Berufung des Professors durch Propst Marschall zum 26jährigen Erzherzog. — Datums werden erst ab April 1914 gegeben, was die schon berührte Empfindung, vieles stamme vom Hörensagen, vertieft. Der Propst erzählt viel Gutes vom Schüler, dessen Natur der Ton in der Umgebung des Kronprinzen Rudolf widerstrebte; er sei religiös, ernst, aber schwer von vorgefaßten Meinungen abzubringen; was er wolle, führe er durch. Der Prinz begrüßt den neuen Lehrer sehr sympathisch; er habe sich immer solche Berater gewünscht, die zu seiner Generation gehören, es sei für denkende Schüler schwierig, sich mit alten Lehrern zu verständigen. Der Unterricht stößt auf Hindernisse, denn der Erzherzog garnisoniert nicht in Wien und sein Bruder Otto, der teilnehmen soll, will nicht recht. Die Sammlermeinung des Erzherzogs wird nur kurz berührt; schade, sie war ein Wesensmerkmal und erinnerte an kunstliebende Habsburger früherer Zeiten.

Bei einer Soirée in Prag fällt dem Professor die Komtesse Chotel auf, deren Augen die des Erzherzogs immer wieder suchten — er ist ein ahnungsvoller Engel. Dann wird Franz Ferdinand Regimentskommandant in Odenburg und bellagt sich beim Professor über einen Empfang beim Kaiser, was ebenso zweifelhaft scheint, wie die Verwunderung des Prinzen zu des Professors Bemerkung, daß in Ungarn nach anderen Grundsätzen regiert werde als in Oesterreich; denn er hatte immer große Ehrfurcht vor dem Kaiser und dürfte auch schon vor der Belehrung durch den Professor gemerkt haben, wie herüben die Deutschen geschwächt, drüben die Ungarn gestärkt werden. Gespräche über Tagespolitik lehnt er dankend ab.

Der Erzherzog will eine Weltreise machen, der Kaiser ist dagegen, die Kaiserin stimmt ihn aber um; der Professor lernt beim Erzherzog den Grafen Laaffe kennen und ist sehr schlecht auf ihn zu sprechen, dann erhält er den Besuch der Soubrette Mila „Kugler“, für die sich der Prinz interessiert und die durchaus an der Weltreise teilnehmen will. Franz Ferdinand verabschiedete sich von der Kaiserin, über die er sympathisch spricht und die ihm abrät, eine bayrische Prinzessin zu heiraten.